

Musikstudium in Israel

FRANZISKA BRECH

Gespräche mit
EYAL EIN-HABAR und MOSHE EPSTEIN

Im Sommer 2015 hatte ich die Gelegenheit, in Israel zwei maßgebliche Flötisten dieses Landes kennen zu lernen, die zu einem Interview über das derzeitige Musikleben in Israel bereit waren.

Mit Herrn Eyal Ein-Habar traf ich mich in einem gut besuchten Café im Herzen von Tel-Aviv, ganz in der Nähe des Standorts des *Israel Philharmonic Orchestras* (IPO).

FB: Es ist wunderbar, dass wir uns hier, mitten in Tel Aviv treffen können, um über Musik und insbesondere das Flötenspiel und das Flötenstudium in Israel zu sprechen. Vielen Dank!

Ein-Habar: Die Wurzeln unserer Flötentradition lassen sich nach Europa und speziell nach Deutschland zurückverfolgen. Moshe Epstein war ein Schüler von Aurèle Nicolet. Yossi Arnheim studierte bei Paul Meisen. Auch die Generation der Flötisten vor diesen beiden fanden ihre Lehrer in Deutschland oder sie folgten zumindest der sogenannten „deutschen Schule“. Noam Buchmann, der heutige Soloflötist des Jerusalemer Sinfonie Orchesters, hat bei William Bennett studiert. Beide, Nicolet und Bennett unterrichteten zeitweise in Freiburg. Auch heute studieren viele unserer Flötisten in Deutschland. In Freiburg hat zum Beispiel Rami Tal studiert, die zweite Flötistin des Jerusalemer Sinfonie Orchesters. Im Zeitalter des Internets sind Informationen zum Studium, Stellenangebote und Neuigkeiten auf dem Flötenmarkt ja nur einen Mausklick weit entfernt. Auch unsere Flöten-Studenten an der Tel-Aviv University versuchen im Ausland zu studieren, häufig mit dem Ziel, später dort auch einen Arbeitsplatz zu finden, da es nur wenige Flöten-Stellen in Israel gibt. Manche gehen immer noch nach Deutschland, manche in die Schweiz zu Felix Renggli, andere gehen nach Frankreich an das Pariser Conservatoire. Nur wenige kehren zurück. Heute gibt es ja bekanntlich zwei recht unterschiedliche Flöten-Schulen, die deutsche und die französische, wodurch eine größere Vielfalt im Flötenspiel entstand. Unsere Musikhochschule hat sich ausschließlich auf die Ausbildung von Orchestermusikern spezialisiert. Früher war das im Ausland und auch hier in Israel anders. Der Schwerpunkt lag auf dem *Musik machen*. Das Ziel aber war offen, die Studenten wurden nicht auf einen bestimmten Beruf vorbereitet, vor allem nicht auf das Orchesterspielen.



Eyal Ein-Habar

Eyal Ein-Habar ist ein nicht nur im In- und Ausland gefragter Flötist sondern auch Dirigent. Er ist Direktor des *Orchestral Training Programs* und des Departments für Holz- und Blechbläser an der Buchmann-Mehta *School of Music* der Tel-Aviv-University, sowie Leiter des *Classica Orchestra Rehovot*. Er ist ein Gründungsmitglied des *Israeli Wind Quintets* und des *Israeli Flute Choirs*.

FB: Haben auch Sie im Ausland studiert?

Ein-Habar: Ja. Aber zunächst studierte ich in Israel. Dann, in den 90iger Jahren, war ich ein Jahr lang bei András Adorján in Köln. Anschließend studierte ich eine kurze Zeit in Holland bei Harrie Stareveld moderne Querflöte und bei Marin Roth Transverse Flöte. Das war alles. Als ich noch sehr jung war, gerade einmal 24 Jahre alt, gewann ich beim Israel Philharmonic Orchestra eine Flöten-Stelle. Das kam sehr unerwartet und setzte natürlich meinen Studien ein Ende. Man sagt nicht „nein“ zu einer Stelle in diesem Orchester. Ich dachte damals, ich mache das Probespiel, das ist eine gute Übung, und dann studiere ich weiter. Aber es kam anders, ich gewann das Probespiel und erst nach 17 Jahren in diesem Orchester traf ich die schwere Entscheidung, aufzuhören, weil es einfach nicht möglich war, all das zu machen, was ich machen möchte. Es wurde einfach zu viel. Die Arbeit in diesem Orchester ist unglaublich intensiv. Dazu das Unterrichten, Konzerte geben und auch dirigieren. Ich versuchte alles unter einen Hut zu bringen, aber es ging nicht. Daher der Entschluss, aus dem Orchester auszuscheiden.

FB: Sie waren der stellvertretende Soloflötist bei dem IPO. Würden Sie bitte etwas über die Arbeit in diesem Orchester erzählen?

Ein-Habar: Lassen Sie mich überlegen, ob es hier etwas Spezifisches gibt. Vor zwei Wochen war ich in Berlin bei einer Probe von Daniel Barenboim mit den Berliner Philharmonikern. Sie spielten Tschaikowskys *Pathétique* und ein zeitgenössisches Stück. Dabei wurde mir bewusst, wie ähnlich sich Orchester doch sind. Gleichgültig in welchem Land. Natürlich sind das Niveau der Spieler, das Budget und die Gehälter unterschiedlich, und im Klang natürlich, da sind die Orchester nicht gleich.

Berlin ist *das* Traumorchester jedes Musikers. Sie sind unglaublich perfekt. Alles ist perfekt. Jeder Spieler, selbst die, die am letzten Pult der zweiten Geigen sitzen, sind hervorragende Spieler. Aber als sie Tschaikowsky spielten, habe ich den Klang des IPOs vermisst. Ich bewundere Berlin sehr, keine Frage. Aber es gibt da etwas Besonderes im Streicherklang des IPO. Vielleicht weil so viele Streicher aus der russischen Schule kommen. Ich hörte tatsächlich einen Unterschied. Ich vermisste eine gewisse Wärme der Streicher, obwohl natürlich der Klang der Berliner absolut fantastisch ist. Aber die musikalische Sensibilität ist auch bei uns sehr, sehr hoch. Manchmal kann man bei uns richtig aufregende Konzerte hören, nicht immer, aber manchmal. In Berlin allerdings ist jedes Konzert ein großes Erlebnis.

Pahud spielte bei der Probe. Das ist ein ganz erstaunlicher Musiker! Als er die Pathétique spielte, hörte ich jeden einzelnen Ton. Nicht, weil er überblasen hat, sondern weil er ein wirklich außergewöhnlicher Musiker ist. Pahud ist für mich ein gutes Beispiel für einen Künstler, der bewundernswertes technisches Können mit großer Musikalität vereint. Das ist selten. Man kann überall in der Welt gute Flötisten finden. Man kann auch gute Musiker unter ihnen finden, die nicht unbedingt immer die besten Spieler sind. Pahud aber, gleichgültig, was er auch spielt, ob Bach, Mozart, französische oder zeitgenössische Komponisten, er bleibt stets auf dem höchst möglichen Niveau. Kein Wunder, dass er in Berlin ist und eine solche Karriere macht!

FB: Hat das IPO ein ähnliches Probenreglement wie Berlin?

Ein-Habar: Soweit ich das verstehe, arbeitet man in Berlin nicht so intensiv wie wir. Sie haben ein Programm pro Woche. Korrigieren Sie mich, wenn ich mich täusche! Sie haben ihre Proben, die Konzerte, und damit fertig! Dann kommt das nächste Programm. Bei uns ist das etwas komplizierter. Wohl ist das Niveau der Orchestermusiker, der Solisten und Dirigenten dasselbe als anderswo auch. Aber das IPO hat nicht so viel Geld wie andere große Orchester. Es kann sich nicht leisten, den Gastdirigenten das zu bezahlen, was sie gewöhnlich erhalten. Auch muss das Orchester bei der Aufstellung des Stundenplans Kompromisse machen. Oft spielt das IPO ein Konzert am Abend und am nächsten Tag muss es ein ganz anderes Programm aufführen und hat zusätzlich noch eine Probe. Und das sieben Tage in der Woche, abgesehen natürlich von Freitag-Nacht bis Samstag-Abend. Da ist es aus religiösen Gründen nicht erlaubt zu arbeiten. (*Offizielle Einhaltung des Sabbats, FB*) Am Freitagmorgen jedoch und am Nachmittag gibt es Proben und Konzerte. Der Samstag-Abend und der Sonntag sind hier Teile der normalen Arbeitswoche. Natürlich gibt es auch freie Tage, aber die Arbeit ist doch sehr intensiv! Große Orchester wie Chicago und Berlin mit mehreren Spielern in jeder Gruppe haben es da etwas leichter.

FB: Wie viele Flöten hat das IPO?

Ein-Habar: Wir haben vier. Andere Orchester verfügen oft über sechs oder sieben Flötisten. Da wir aber so viele völlig unterschiedliche Programme aufführen, muss jeder praktisch immer spielen. Oft spielt der stellvertretende erste Flötist auch dritte oder vierte Flöte. In anderen Orchestern arbeiten die Musiker nur Halbzzeit, dann ist es natürlich leichter, auch Nebenbeschäftigungen nachzugehen.

FB: Gibt es Praktikantenstellen bei dem IPO?

Ein-Habar: Die hiesige Musikhochschule hieß früher *Rubin Akademie*. Vor zehn Jahren wurde sie umbenannt und heißt nun die *Buchmann-Mehta Musikhochschule*. Der Grund hierfür war, dass Zubin Mehta den deutschen Unternehmer und Mäzen Josef Buchmann auf diese Hochschule hinwies, und Josef Buchmann so zur finanziellen Stütze unserer Institution wurde. Unter anderem er-

möglicht diese finanzielle Unterstützung Praktikantenstellen bei dem IPO für unsere besten Studenten. Bereits jetzt schon sind neue Mitglieder des Orchesters häufig ehemalige Studenten unserer Hochschule. In gewissem Sinne erzieht das IPO sich auf diese Weise seinen Nachwuchs.

Ich erinnere mich noch genau an den Tag, an dem das IPO-Praktikum offiziell eröffnet wurde. Mehta hielt eine kurze Rede. Er sagte damals etwas, von dem ich nicht überzeugt war, heute aber denke ich, dass er doch Recht hatte. Er sagte in etwa: *Wir fördern Orchestermusiker. Die Solisten und Stars kristallisieren sich ganz von selbst heraus. Man erzieht Studenten nicht, damit aus ihnen einmal Stars werden...*

In zwei Wochen halten wir an der Hochschule einen internen Wettbewerb für unser Galakonzert ab, das Zubin Mehta dirigieren wird. Für unsere Studenten ist es eine große Sache unter Mehta zu spielen. Alle wollen daran teilnehmen. Daher ist die Konkurrenz sehr groß. Das Niveau der Studenten, die hier studieren wollen, steigt ständig, und das Hochschulorchester ist wirklich sehr, sehr gut. Es macht überhaupt viel Freude, mit einem Jugendorchester zu arbeiten, da jeder so viel Enthusiasmus mitbringt. Diesen Enthusiasmus haben manche professionellen Orchester ja doch schon etwas verloren. Sie besitzen die Erfahrung, die spielerischen Fähigkeiten, aber der Enthusiasmus ist bei den jungen Musikern doch viel größer. Sie genießen noch jede Note, die sie spielen.

Seit sieben oder acht Jahren bin ich nun schon der Dekan der Bläser-, Schlagzeug- und Harfenabteilung der Hochschule. Wir haben etwa 40 Bläserstudenten und 20 Lehrer, da in diesem Department so viele unterschiedliche Instrumentengruppen untergebracht sind, ganz anders als bei den Streichern. Die Studenten können, bis zu einem gewissen Grad jedenfalls, wählen, bei wem sie studieren wollen. Im Fach Flöte zum Beispiel haben wir zweieinhalb Lehrer. Yossie Arnheim (Soloflötist, IPO), Boaz Meirovich (2. Flöte, IPO) und ich. Das schafft Vielfältigkeit, da jeder von uns eine etwas unterschiedliche Unterrichtsmethode hat. Im Fach Horn gibt es drei oder vier Lehrer.

FB: Und wie viele studieren Horn?

Ein-Habar: Sechs.

FB: Und wie viele Flöten-Studenten gibt es?

Ein-Habar: Wir haben sieben oder acht. Gerade heute Morgen, ehe ich hier herkam, hatten wir drei Abschlusskonzerte. Eine der Absolventen ist eine christliche Araberin aus Nazareth. Ich bin überzeugt, dass Zubin Mehta es begrüßt, dass wir Studenten unterschiedlicher kultureller Herkunft unterrichten. Froh wird er auch darüber sein, dass diese Studentin an der Musikhochschule angenommen wurde und sie jetzt ihren Abschluss macht. In ihren vier Jahren hier hat sie sich sehr gut entwickelt. Heute zum Konzert brachte sie zwei Kollegen mit, und sie führten zusammen arabisches Musik auf.

FB: War sie Ihre Studentin?

Ein-Habar: Nein, sie studierte bei Yossi Arnheim. Auch einer meiner Studenten spielte heute sein Abschlusskonzert, die dritte studierte hauptsächlich bei Yossi und nur während des letzten Jahres bei mir. Wir arbeiten alle zusammen. Eine dieser Studenten hat inzwischen schon drei oder vier Aufnahmeprüfungen für weiterführende Studien in Deutschland absolviert. Ich glaube, sie wird sicher irgendwo angenommen werden.

Zurzeit haben wir sieben Flötisten, die sich bei uns bewerben. Das ist nicht viel. Drei sind Ausländer und vier sind Israelis.

Eine Polin möchte bei mir studieren. Mit ihr spreche ich Englisch. Ich gebe auch einen Bläserkurs auf Englisch. In diesem Jahr hatten wir einen Taiwaner in der Bläserklasse, eine Klarinette aus



Eyal Ein-Habar beim Unterrichts

Japan, Oboisten aus England, Spanien und der Schweiz, eine Flötistin war eine russische Immigrantin, also eine Israeli. Manche beginnen hier ihre Studien, manche absolvieren ein Aufbaustudium. Der Taiwaner war ein Austauschstudent, der hier ein Jahr verbracht hat. Er war schon der zweite Fagottist aus Taiwan. Der internationale Ideenaustausch, das Zusammentreffen der Kulturen an unserer Hochschule sind meiner Meinung nach gut und sehr wichtig für uns Israelis. Andere Kulturen haben auch viel zu geben.

Als ich die Polin fragte, warum sie hier studieren wolle, antwortete sie, ein Freund von ihr, ein Geiger, habe hier studiert und sei begeistert gewesen, weshalb sie jetzt ebenfalls hierher kommen möchte. Unsere Studenten kommen aus vielen Ländern, auch aus Brasilien und Chile. Nach ihrem Abschluss bleiben einige sogar in Israel. Die einzelnen Instrumentenklassen sind nicht groß, alle oder beinahe alle erhalten ein Stipendium. Anders als in Deutschland gibt es hier Studiengebühren, es ist so ähnlich wie in den USA. Die Buchmann-Foundation finanziert auch Stipendien. Wir wollen die Klassen deshalb klein halten, da man im Orchester ja nur maximal vier Flöten, vier Klarinetten und so fort benötigt. Die Studenten wechseln sich im Hochschulorchester ab. Hat man aber mehr als sechs oder sieben Studenten pro Instrument, dann kann nicht jeder im Orchester spielen. Man will genügend Studenten, aber nicht zu viele. Morgen müssen wir entscheiden, wen wir aufnehmen werden. Ich weiß noch nicht, wie viele wir nehmen können. Es hängt von ihren Vorspielen ab und von den Noten ihrer theoretischen Prüfung. Dann muss ich mit unserem Direktor sprechen, und es ist fast wie eine Art Handel. Er sagt: Ich kann nur so vielen erlauben hier zu studieren. Und ich sage, bitte und bitte... Es ist stets eine Frage des Geldes und auch des Bedarfs. Dann muss man entscheiden, ob man einen sehr guten Bewerber nimmt, der sein Aufbaustudium machen möchte, oder einen viel versprechenden 18 Jährigen. Ob lieber einen Israeli oder einen Ausländer? Man möchte natürlich jemanden aufnehmen, der im Orchester gut führen kann und für ein internationales Flair sorgt, aber gleichzeitig kann man ja auch die Einheimischen nicht ignorieren, die vielleicht weniger fortgeschritten sind.

Es gilt, sehr viele Parameter zu bedenken! Ich wünschte mir natürlich, wir könnten möglichst alle annehmen, was aber aus mehreren Gründen nicht funktioniert: Wir stellten fest, dass schwächere Schüler auf unserer Schule leiden, da die Konkurrenz sehr groß ist, und sie deshalb auch nicht die gleichen Chancen erhalten, im Orchester zu spielen. Daher fühlen sie sich ausgeschlossen. Oft glauben sie, dass sie an einer anderen Schule besser aufgehoben wären. Wir haben ja auch noch eine zweite Musikhochschule in Israel.

FB: Was wird bei der Aufnahmeprüfung verlangt?

Ein-Habar: Im Fach Flöte verlangen wir seit Jahren hauptsächlich Bach und Mozart und eine Etüde. Man kann mit so manchen Stücken viele Schwächen verdecken, mit Paradestücken, oder zum Beispiel mit einer Etüde von Böhm. Aber eine Phrase von Bach oder Mozart, dahinter kann man nichts verbergen! Man weiß sofort, was ein Spieler kann und was nicht. Nachdem ich so viele junge und auch professionelle Musiker gehört habe, erkenne ich sofort, was der einzelne kann, weiß und versteht. Leider gibt es keinen Bach für Klarinettenisten, nur in Bearbeitungen. Sie spielen aber keinen Bach für uns. Brahms, ja, aber keinen Bach. Und ich wünschte sehr, dass sie sich mit Bach beschäftigen würden. Das Grundsätzliche, Wesentliche der Musik, selbst von Mahler und Brahms, ist ja schon im Barock vorhanden.

Mozart und Bach sind für mich die wichtigsten Komponisten. Haben die Studenten einmal deren Werke begriffen, können sie auch alles andere spielen. Selbst heute, bei einer Abschlussprüfung, hörte man es wieder deutlich. Da wurde ein Stück recht hübsch und schön dargeboten, dann aber bei Mozart war sofort deutlich, wo die Probleme lagen. Die Phrasierung, der Luftstrom, ein einfaches Sostenuto, die Stütze. Das alles ist wahnsinnig schwierig. Daher legen wir das Schwergewicht auf Mozart und Bach.

Die Jahresprüfungen der ersten beiden Jahre sind sehr ähnlich. Neben Mozart und Bach werden natürlich auch Orchesterstellen verlangt. Im dritten Jahr sieht die Prüfung aus wie ein Probespiel: Mozart Konzert und Orchesterstellen. Im dritten Studienjahr beginnen die Studenten langsam zu verstehen, was es heißt, im Orchester zu spielen. Einer unserer Schwerpunkte ist es ja, die Studenten auf eine Karriere im Orchester vorzubereiten.

Jede Woche haben wir auch eine zweistündige gemeinsame Bläserklasse der Holz- und Blechbläser. Ich erkläre den Studenten, dass Orchesterspielen ein bisschen so ist, als wären sie beim Militär. Man tut, was einem gesagt wird. Man führt die Befehle exakt aus. Man spielt genau, was auf den Noten steht. Stil, Intonation, alles muss exakt und perfekt sein. *(Israelische Studenten können gerade mit dieser Metapher viel anfangen, da Militärpflicht für alle obligatorisch ist. FB)* Einige glauben zwar, dass sie künstlerisch veranlagt und sehr musikalisch sind. Sie spielen hübsche Recitals, aber dann...eine Phrase aus der Eroika oder Leonoren Ouvertüre, und sie versagen. Sie haben einfach nicht die Disziplin dafür. Aber genau die lernen sie hier.

FB: Wird auch Schulmusik an Ihrer Universität gelehrt?

Ein-Habar: Vor zwei Jahren konnten wir ein Pädagogikstudium anbieten, allerdings nicht für Schulmusik, sondern für den Instrumentalunterricht. Leider gab es für diese zweijährige Ausbildung nur einmal die notwendige finanzielle Unterstützung. Wir hoffen aber, dieses spezielle Studium bald wieder im Programm zu haben, sobald es die finanzielle Situation der Universität zulässt. Die Ausbildungskurse zum Instrumentallehrer waren sehr beliebt gewesen und sind auch sehr notwendig. Die Arbeit konzentrierte sich auf Lehren von Kindern, auf das Dirigieren und das Arrangieren von Stücken. Viele Studenten kommen mit großen Illusionen zu uns, sie glauben, der nächste James Galway zu sein,

aber irgendwann kehren sie in die Realität zurück und merken, dass sie auf andere Weise ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Deshalb unterrichten viele. Aber es ist eine Kunst, gut zu unterrichten. Unterrichten kann man bis zu einem gewissen Grad erlernen.

Unsere Instrumentallehrer sind das Fundament der zukünftigen Musikwelt!

Das IPO hat übrigens ein ähnliches Programm aufgebaut wie das staatlich finanzierte musikpädagogische Modell El Sistema in Venezuela. Es heißt *SULAMOT* oder *KeyNote*. Es fördert über den Musikunterricht Toleranz und soziale Veränderungen aller Israelis, seien sie Christen, Juden oder Muslime. Mitglieder des IPO besuchen Gegenden, wie zum Beispiel die Region südlich von Tel-Aviv. Orte, an denen die Einwohner der ärmeren Schichten leben. Viele Immigranten wohnen dort und auch Menschen, die nur eine Arbeitserlaubnis haben, aber keine Israelis sind. Die dort aufwachsenden Kinder entstammen sehr unterschiedlichen, bunten Bevölkerungsgruppen. Sie haben wirkliche Probleme, Überlebensprobleme. Sie sind nicht unbedingt völlig mittellos, aber sie fühlen, dass sie nicht wirklich dazugehören. Die Musik hilft ihnen, Selbstvertrauen zu gewinnen. Sie fühlen sich stolz, wenn sie gemeinsam musizieren. Für ein solches Programm braucht man sehr viele Lehrer. In der Armee können deshalb Musiker als Teil ihrer Wehrdienst-Verpflichtungen diesen Kindern beim Erlernen der Instrumente helfen. Die IPO gibt Kurse und Konzerte, aber die Soldaten betreuen die Kinder, vor allem während sie üben. Es ist sehr wichtig für diese Kinder, dass jemand sich für sie interessiert und sich für sie Zeit nimmt. Die Soldaten bringen Musik auch in Kindergärten und Grundschulen. Fast jedes Orchester in Israel beteiligt sich inzwischen an dieser Arbeit.

Klassische Musik im multikulturellen Immigrationsland Israel am Beispiel der Musikerziehung.

Am 28. Juni dieses Jahres traf ich in Tel Aviv Professor **Moshe Aaron Epstein**, den Dekan der Fakultät für Musikerziehung am Levinsky International College of Education in seinem Büro zu einem Interview über das Musikleben in Israel und die Musikerziehung im Besonderen. Unter den Augen des Bach'schen Stammes, der auch in meinem Musikzimmer hängt, saßen wir uns an seinem sorgfältig aufgeräumten, großen Schreibtisch gegenüber. Professor Epstein ist ein viel beschäftigter Mann, dessen Tür für alle und jeden offen steht, bis er sie, der vielen Unterbrechungen müde, schloss. Was aber nicht bedeutete, dass trotzdem immer wieder angeklopft wurde, und er mit einem Achselzucken und einem breiten Lachen im Gesicht die Tür öffnete.

Ich bin Herrn Professor Epstein unendlich dankbar, dass er sich viel Zeit für dieses Interview nahm. Wir führten das Gespräch auf Deutsch, denn Professor Epstein unterrichtete Jahre lang an der Musikhochschule in Hamburg. Unser Thema ist sein Thema, die Musikerziehung in Israel. Doch bevor wir zu diesem Thema ge-

FB: Das ist erstaunlich und wunderbar! Noch eine allerletzte Frage, spielten Sie nicht *Halil* von Bernstein?

Ein-Habar: Ja, davon gibt es auch ein YouTube Video. Sie kennen die Geschichte? *Halil* heißt auf Hebräisch die Flöte. Das Stück ist dem jungen Flötisten Yadin Tanenbaum gewidmet, der 1973 im Yom Kippur Krieg gefallen ist. Seine Schwester und seine Mutter leben noch. Morgen treffen wir uns, da wir ein Stipendium im Namen Yadin Tanenbaums aufbauen wollen. Wir lernten uns durch *Halil* kennen. Beide, Mutter und Tochter, kommen zu jedem Konzert, bei dem *Halil* gespielt wird. Sie flogen sogar nach N.Y. City, als die IPO und ich es dort aufführten. Es ist ein großartiges, aber sehr ernstes Stück, so ganz anders als die West Side Story. Und gar nicht einfach!

FB: Jetzt haben wir noch nicht über Ihre Tätigkeit als Dirigent gesprochen. Vielleicht beim nächsten Mal? Ich kann Ihnen, Herr Ein-Habar, nicht genug danken, dass Sie sich die Zeit nahmen, mich hier zu treffen! Viel Erfolg mit dem Yadin Tanenbaum-Stipendium!

Ein-Habar: Danke! Es war mir ein Vergnügen!

Nachtrag: Als ein Ergebnis dieser neuen Verbindung zur Familie Tanenbaum kann im nächsten Jahr *Halil* unter der Leitung Eyal Ein-Habars mit einem Studenten als Solist und dem Orchester der Universität aufgeführt werden.

ANMERKUNG DER REDAKTION: kürzlich wurde Eyal Ein-Habar als Professor für Flöte an die Musikhochschule Münster berufen.

www.eyaleinhabar.com



Levinsky International College of Education

langten, sprach Professor Epstein in seiner weichen, wohlklingenden Stimme von der Geschichte des Staates Israel, denn ohne dieses Vorwissen sei ein Verständnis der Musikerziehung in diesem Lande nur schwer möglich.

Epstein: Es ist kein Geheimnis, Israel ist ein sehr junges Land. Alle jüdischen Einwohner kamen aus nahezu 100 Ländern hierher, und wir haben immer noch Immigration. Die Einwanderung nach Israel ist in den letzten Jahren sogar wieder angestiegen, und es ist sehr schwer, hier eine einheitliche Gesellschaft zu schaffen. Vielleicht es ist auch gar nicht nötig. Hier ist es nicht so wie in Hamburg oder Frankfurt, wo ich lange lebte, wo alles gleich oder doch im Wesentlichen einheitlicher ist. Hier hat jede Straße eine andere Kultur, das muss man sagen. Es war immer so. Ende des 19. Jahrhunderts war das Land mehr oder weniger leer. Es gab noch ein paar Juden aus der Zeit vor Christus, aber ganz wenige,

und es waren auch einige Araber da, aber ansonsten war das Land leer, einfach leer. Bis um etwa 1882 die ersten Juden aus Russland kamen, wenn ich das richtig weiß, in der damals anbrechenden Bewegung des Zionismus. Zion ist Jerusalem. Und damit fing es an. Sie kamen aus Deutschland, aus Polen, aus Indien, dem Jemen und den arabischen Ländern, aus Nord- Afrika, und aus vielen anderen Ländern mehr. Das erleben wir auch heute noch. Ungefähr 20 % der Bevölkerung sind Araber mit israelischer Staatsbürgerschaft. Wir haben knapp eine Million Israelis russischer Abstammung, die in den letzten dreißig, vierzig Jahren einwanderten. Sie brachten viel Kultur in dieses Land. Aber eine ganz andere Kultur, die hier relativ neu war, nun ja, und das hatte auch Auswirkung auf das Schulsystem. Die Religion spielte natürlich auch eine sehr große Rolle. Zum einen unter den Juden. Ungefähr 80 % oder 75 % der Einwohner Israels sind jüdisch, von den acht Millionen israelischen Einwohnern also etwa sechs Millionen. Darunter gibt es ganz säkulare, weltliche Juden, die wollen nichts oder nur wenig von der Religion hören, dann gibt es 10 oder 20 Abstufungen bis hin zu ganz extremer religiöser Ausübung. Jeder will sein Schulprogramm genau so haben, wie er es für richtig hält, ja? Aber so leicht geht es dann auch wieder nicht, es gibt ja auch Bestimmungen der Regierung, vom Kulturministerium. Da erst spürt man, wie jeder zieht, nach links und rechts, oder vorwärts, rückwärts, unten, oben, in alle nur möglichen Richtungen. Die Stimmen sind hier im Lande sehr laut. Wir debattieren wild und sehr laut... Bestimmt klingt das für europäische Ohren wie ein „Krieg“, aber das ist nicht der Fall. Sondern wir finden dadurch einen Weg, miteinander zu leben. Auch bei den etwa 20% Arabern gibt es Unterschiede. 5% der Araber sind Christen und 15% Muslime. Unter den Muslimen wiederum gibt es ganz säkulare, wenn auch nicht viele, die westlich leben wollen, und einige, die ganz strenggläubig sind, ganz fromm. Aber auch hier gibt es viele Zwischenstufen der Religiosität. Man sieht es am deutlichsten bei den Mädchen, wie sie angezogen sind, was sie aussprechen dürfen.

FB: *Dürfen diese Mädchen studieren?*

Epstein: Ja, ich denke, alle dürfen studieren. Nicht wie in manchen arabischen Ländern, wo die Mädchen zu Hause bleiben müssen. Solange sie nicht verheiratet sind, haben sie hier noch recht viel Freiheit. Die Frommen sind allerdings in ihrer Freiheit eingeschränkt. So ist alles möglich in diesem Land hier (*er lacht*). Es klingt chaotisch, aber es ist nicht chaotisch, finde ich. Es ist wirklich sehr differenziert, schwierig und kompliziert, aber auch interessant.

FB: *Gibt es ministeriale Richtlinien, die eingehalten werden müssen und die für alle Schulen gelten?*

Epstein: Auch das Wort „müssen“ ist in unserem Land nicht so einfach. Im Prinzip ja. Ja, absolut. Nur, dass die strenggläubigen Schulen einfach nicht gehorchen. (*lacht*) Man ist hier übereingekommen nicht mit Polizei und Gewalt gegen diesen Teil der Bevölkerung vorzugehen, sondern mit Überzeugen, ein langsamer Prozess zwar, bei dem man nun auch langsam die ersten Früchte sieht. Gewaltlosigkeit ist immer der bessere Weg, besser aus meiner Sicht.

Wir hier, am Levinsky, an der Musikfakultät, deren Dekan ich bin, haben auch einen Ausbildungszweig in Jerusalem, das würden Sie kaum glauben können, mit streng gläubigen (jüdischen, FB) Frauen, die Musiklehrerinnen in ihrer Gesellschaft werden wollen. Die Männer kommen da nicht in Frage, weil sie zur Yeshiva, also zum Thora und Talmud Unterricht gehen. Wir haben insgesamt 60 Studentinnen in der Jerusalem Abteilung, einige davon graduieren jetzt, mit festlichem Urkundenverleih. Ganz, ganz strenggläubig fromm sind sie, die Mehrheit ist sogar verheiratet. Natürlich: denn in diesem Teil der Gesellschaft verdienen die Frauen das Geld und

ernähren die Familie. Es ist unglaublich, ich könnte so ein Leben nicht führen! Ich bewundere diese Frauen. Sie sind unerhört fleißig, stehen früh auf, sie kochen, sie putzen, sie versorgen die Kinder und sie verdienen das Geld und dabei sind sie immer positiv eingestellt. Ich habe da noch keine Klage gehört, wie Es ist zu viel, das Programm ist zu schwer. So etwas höre ich hier in Tel Aviv, wo die Leute tun können, was sie wollen. Das ist sehr interessant. Selbst Israelis würden das kaum glauben, wenn ich es erzähle. Man hat immer Stereotypen vor den Augen und bemerkt so kaum die Veränderungen in der Gesellschaft, die es tatsächlich gibt und die man auch sehen kann. Man muss es nur anschauen wollen, und das ist manchmal schwer.

FB: *Wie werden Musikpädagogen ausgebildet? Es gibt doch gewiss Grundsätzliches, das im ganzen Land ähnlich ist? Ähnlich vielleicht auch wie in Amerika oder in Europa?*

Epstein: Das kann ich schlecht vergleichen. Ich kann nur sagen, dass in Israel zu allererst die Frage gestellt wird: Was ist Musik überhaupt? Oder: welche Art, welchen Stil von Musik wollen wir lehren und lernen. Ich vermute, wenn Sie und ich von Musik reden, meinen wir Bach, Mozart, Mendelssohn, Hindemith und Tchaikovsky. Aber in Israel sind es eher die Volkslieder, was die Mehrheit unter dem Begriff Musik versteht. Auch orientalische Volkslieder. Ja, wir leben hier im Orient, im Nahen Osten. Es ist wahr, dass die Kultur hier, als sich unser Staat gründete, oder noch davor, ab 1930, sage ich einmal oder noch etwas früher, als die deutschen Komponisten, wie Paul Frankfurter, der Paul Ben Haim geworden ist, und so viele andere, hier einwanderten, dass damals mit ihnen in erster Linie die deutsche Kultur nach Israel kam. Oh, hier machen wir Musik! Sie trafen hier jedoch auf die jemenitische Kultur, die arabische Kultur und das hat sie fasziniert und sie versuchten eine Brücke zwischen den beiden Kulturen zu bauen. Sie schrieben viele westliche Kompositionen, aber mit jemenitischen Themen. Sie mischten die Materialien, die Disziplin des Schreibens jedoch war sehr westlich. Heutzutage aber hat sich vieles geändert. Die Mehrheit in diesem Land ist nicht westlich, nicht europäisch orientiert. Eine große Mehrheit. Wie bereits gesagt, gibt es 20% Araber, deutlich mehr als die Hälfte der Juden kommen aus arabischen Ländern oder auch von ganz weit her, aus Indien und sogar aus China, die suchen keinen Mozart. Bei ihnen zu Hause gibt es keine klassische westliche Musik.

FB: *Ich glaube, unsere Vorstellung von israelischer Musik leitet sich im Wesentlichen von den großen klassischen Musikern her, die Israel hervorbrachte, wie Gil Shaham oder auch vom Israel Philharmonic Orchestra mit Bernstein.*

Epstein: Ja; auch die klassische Musik *lebt* hier. Sie gehört einer kleinen, aber äußerst wichtigen Minderheit. Ich schätze, von den acht Millionen Einwohnern hier haben vielleicht 200 000 irgendeinen Bezug zur klassischen Musik. Aber diese sind sehr aktiv, sie füllen die Säle, sie gehen zu jedem Konzert. Man trifft sie *immer*, bei jedem Konzert, *immer* sind es die gleichen Leute, ob das Konzert in Tel-Aviv stattfindet oder in Eilat, dem südlichsten Punkt Israels.

FB: *So kommen die Studenten des Levinsky College mit sehr unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen zu Ihnen?*

Epstein: In Israel gibt es zwei von der Organisation her unterschiedliche Musik-Hochschulen, bzw. Akademien für Musik. Die in Jerusalem und die in Tel Aviv. In Jerusalem ist die Akademie eigenständig, wie etwa eine Hochschule in Deutschland. In Tel-Aviv aber ist die Musikhochschule Teil einer großen Universität. Diese sind in der Regel klassisch orientiert. In Jerusalem dagegen gibt es auch eine orientalische Musikabteilung. Sie ist klein, aber schön. Sonst sind sie alle die Geiger, die Rachmaninowpianisten...



▲ Trio Gabriel: Bettina Pahn, Wolfgang Zerer, M.A. Epstein

Moshe Epstein mit Studenten in Poznan ▶



FB: So, wie wir sie auch hier kennen.

Epstein: Richtig. Hier aber, am Levinsky, sind wir ein College nur für Lehrer. Das ist unser Mandat. Wir dürfen hier nichts anderes tun. Die Fakultät oder unser Dekanat dient ausschließlich der Musikerziehung. Das bedeutet, wir „erziehen“ Leute, die an Schulen, an normalen Schulen, nicht unbedingt an Musikschulen unterrichten: Grund-, Mittelschulen, Gymnasium und Sonderschulen. Unser College ähnelt der Schulmusikabteilung in Hamburg, die ich damals kennen lernte. Für den Bachelor haben wir ungefähr 150 Studierende, von denen nur etwa 10 klassisch orientiert sind. Aber unser Programm ist trotzdem noch fast rein klassisch. Wir halten die Fahne der klassischen Musik hoch! (lacht) In Israel darf man darauf nicht verzichten! Man wird auch nicht.

Ich, der ich früher nur klassische Musik spielte und unterrichtete, schlage jetzt eine Richtung ein, die die Kulturen mischt. Wir müssen viel mehr in unser Lehrprogramm einschließen, als es früher üblich war. Wir würden einen riesigen Fehler machen, wenn wir stur bei der klassischen Musik blieben. Sie ist einfach nicht die Sprache unseres Volkes. Ich denke, es ist richtig, die klassische Musik zu vermitteln. Aber wir brauchen zuerst einen Weg, der zu den Kindern und auch zu den Erwachsenen führt. Diesen Weg müssen wir finden. Wir brauchen also Kommunikation oder Musik -Kulturkommunikation, wenn es diesen Begriff gibt, um erst einmal miteinander reden oder spielen und hören zu können. Dann vielleicht gelingt es, die Musikarten zu mischen, um eine gemeinsame Sprache zu finden. Man muss sehen, wie sich alles weiter entwickelt. Gut. - Es ist auch kein Geheimnis, wenn ich sage, dass um 1900, oder 10, 20 oder 30 Jahre später (- wir hatten natürlich Stravinsky, Mahler usw. -) der gemeinsame Schlüssel zum Verständnis der „klassischen“ Musik verloren gegangen ist. Das bedeutet, mit dem Tod von Dur und Moll, und auch vom 3/4 und 6/8 Takt etc., ist der Schlüssel, um die Grammatik der Musik zu verstehen, verloren gegangen. Jeder Komponist versucht bei jedem Stück einen neuen Schlüssel zu erfinden und ihn, den Schlüssel, seinem Publikum nahe zu bringen. Was sehr schwer ist. Ich denke, deshalb ist es auch so furchtbar schwer, der sogenannten modernen Musik zuzuhören und sie zu genießen, sie zu verstehen, ein mentales Erlebnis zu verspüren. Nur ganz wenige Leute hören die sogenannte moderne Musik. Dieser Begriff bedarf natürlich auch einer Diskussion, einer Definition, aber lassen wir das. Was also soll man machen? Es ist ja auch das erste Mal in der Musikgeschichte der letzten 400 Jahre, wenn nicht mehr, dass die ernste Musik nur sehr wenig mit der aktuellen Musik gemeinsam hat. Also in der Zeit von Brahms hörten die Leute die Musik von Brahms und Mendelssohn und Schumann, also die Musik ihrer Zeitgenossen. Wie oft aber hat man damals Bach gehört? Wohl eher selten. Oder Mozart, ja auch selten. Man fragte, Weißt du schon, Brahms hat eine neue Sinfonie komponiert! Und alle wollten sie hören. Das geschieht heute nicht mehr, schon seit etwa 100

Jahren nicht mehr. Also welche aktuelle Musik wollen wir den Menschen näher bringen? Was ist die emotionelle, intime Sprache unserer Tage? Von der zeitgenössischen E-Musik bekommen wir eher wenig mit. Ich rede jetzt nicht von den Profimusikern und den „Freaks“. Selbst die sogenannte postmoderne Musik ist nicht sehr bekannt, schon gar nicht in der allgemeinen Bevölkerung. Glücklicherweise unterstützt die Regierung jetzt diese Komponisten.

Ein Beispiel: Ein Orchester wird subventioniert, wenn es drei neue Kompositionen im Jahr aufführt. Ja, dann machen das die Orchester. Ich glaube aber, dass Israel noch eine zweite Lösung hat: die *aktuelle* Musik. Ich nenne sie nicht klassische oder leichte Musik, oder orientalische oder Folk oder Pop oder Rock, sondern einfach *unsere* Musik. Finito!

FB: Und gibt es eine solche Musik auch in Ihrem Lehrplan?

Epstein: Wir haben damit angefangen und nahmen jetzt spezielle Kurse in unser Programm auf, Kurse im Songschreiben, Bearbeiten und Aufführen. Die Studenten machen alles am Computer und führen ihre Arbeit „normal“ auf. Sie können aber auch ihre Produktionen, so nennt man es heute, selbst herstellen. Auf Notenpapier schreiben nur ganz wenige. Alles geschieht heute am Computer. (er lacht)

FB: Wenn man sich entschließt an einer Volksschule zu unterrichten, wie sieht dieser Lehrplan in etwa aus?

Epstein: Nicht jede israelische Volksschule hat Musik im Lehrplan. Es hängt vom Leiter oder von der Leiterin der Schule ab. Sie erhalten irgendein Budget für Kultur und können selbst entscheiden, was sie damit machen. Ich hörte von einer Schule, die sich für Kunst-Skating entschieden hat. Auch das ist eine schöne Kunst... Ich erinnere mich noch genau, als das Budget für die Musikstunden an den Volksschulen in Hamburg stark gekürzt wurde, debattierten wir über die verheerenden Konsequenzen. Damals habe ich laut und klar gesagt: Jede 10 000 Euro, die wegen der gestrichenen Musikstunden an den Schulen eingespart werden, werden dann 20 000 Euro kosten für einen Mann oder eine Frau im Gefängnis. Das haben einige in der Politik sehr ungern gehört. Aber ich denke, man sieht heute, wie richtig es war. Was erleben wir denn heutzutage: eine Welt, in der so viel elektronische Technik, EDV und Computer benutzt werden, in der so viel Erfolg und Ehrgeiz von den Schülern abverlangt wird...Das alles schafft Fremdheit und so viel Kälte bei jungen Menschen. Gerade bei jungen Menschen, die nach Seligkeit suchen, nach menschlichem Verständnis, nach Orientierung. Die jetzigen Lehrmethoden konterkarieren oft die Individualität! Häufig wird der Individualismus sogar gehemmt! Und das schon bei solchen jungen Seelen! Jeder Mensch, vor allem Kinder und Teenagers, brauchen ein bisschen Alleinsein. Der Mensch braucht einen Freiraum, um zuerst mit

sich selbst kommunizieren zu können und dann mit anderen. Erst der Freiraum ermöglicht die eigenen Gedanken und Gefühle, um ein Selbstbild entwickeln zu dürfen. Die Musik ist die Seelensprache, mit der das am besten funktioniert. Das verstehen heute immer mehr Leute. Deswegen, das sehe ich hier, wird poco a poco immer mehr Musik an den Schulen von den Leitern verlangt. Und das freut uns. Ich denke auch, dass das die Richtung in Deutschland ist.

FB: *In Deutschland vielleicht, aber auch in Amerika werden immer mehr Musik- und Kunstprogramme gestrichen. Computer gibt es schon im Kindergarten. Jeder Schüler soll sein iPad, soll seinen Laptop haben.*

Epstein: Auch hier an unserem College geht die Tendenz in diese Richtung. In Deutschland hat man ein Programm, *JeKi*, jedem Kind ein Instrument. Ein großes Programm, das viel Geld kostet. Und hier ist es: jedem Kind ein iPad, das ist auch ein JeKi (*er lacht*). Ich denke, dagegen können wir nicht mehr ankämpfen. Diese Tendenz ist bereits da. Finito. Zurückdrehen können wir uns nicht. Wegen dieses Mechanismus, dieser Kälte, wie ich das nenne, brauchen wir mehr Wärme, mehr Intimität. Das müsste man den Kindern beibringen. Mehr Ventile für die Gefühle, die Fantasie, der Schrei zum Existieren. Existenz bedeutet nicht unbedingt Geld und ein großes Haus oder der Leiter einer Fabrik zu sein, oder berühmt zu sein. Sondern die Existenz ist etwas sehr intimes, das in jedem wie eine kleine Flamme brennt. Man ist heute dazu geneigt, dieses zu vergessen. Deswegen ist es heute so besonders lohnenswert, ein Psychologe zu sein. Der beste Beruf! Jeder geht hin. Jeder sucht ein Ventil und findet es dummerweise in einer Behandlung und nicht im Leben.

FB: *In Amerika ist es häufig so, dass die Lehrer die Therapeuten der Schüler sind.*

Epstein: Nun ja, wir werden sehen, wie es weiter geht. Ich fürchte sehr um die Balance zwischen technischem Mechanismus und Menschlichkeit. Aber ich bin auch neugierig, wie es weiter gehen wird.

FB: *Und Hoffnung?*

Epstein: Ich weiß nicht, worauf ich hoffen will. Vielleicht generell auf eine größere Balance in der Welt. Es ist töricht, wenn ich das sage, trotzdem. Ob ich hoffe ... man redet jetzt davon, dass in 10 Jahren eine Mannschaft zum Mars geschickt wird. Nun, der Flug dorthin dauert knapp ein Jahr, wo soll es da Hoffnung geben? (*lacht eher etwas verzweifelt*). Es gibt Leute, die sich so etwas erhoffen. Dort landen und spazieren gehen... Vielleicht bin ich schon etwas zu alt, um zu wissen, welches Bild ich haben soll, wie die Welt aussehen soll. Gott spielen darf nur einer, und ich bin nicht sicher, ob er diese Rolle im ausreichenden Maße spielt. (*er lacht*). Aber interessant ist es, die Tendenzen in den verschiedenen Kulturen zu beobachten... Was wird jetzt der IS zur Kultur beitragen... überall demolieren... in Europa, in Israel, in Afrika? Das alles übersteigt meine Vorstellungen. Ich kann mir keine zwei, drei Optionen vorstellen. Es ist ein Wahnsinn, was da vor sich geht. Gerade wieder vor wenigen Tagen, haben Sie darüber gelesen?

FB: *Ja, davon habe ich gehört. (25.06. 2015, Terrorangriffe in Frankreich, Tunesien, Kuwait)*

Epstein: Das ist gegen jeden Plan, gegen jede Hoffnung, die irgendeiner vor 10 Jahren gehabt hatte. Es überschreitet jede Vorstellung. (*kurzes Schweigen*)

FB: *Zurück zur Musik... Wenn Studenten hier an Ihrem College einen Abschluss machen, können sie dann an jeder beliebigen Schule unterrichten, falls es eine offene Stelle gibt?*

Epstein: Im Prinzip ja, in Kindergärten und den Grundschulen, keine Frage. Im Gymnasium ist es ein wenig anders. Sofern Musik an einem Gymnasium unterrichtet wird, dann ist es ein Musikgymnasium oder es hat einen musischen Zweig. Diese Schüler bringen bereits musikalisches Wissen und Können mit. Sie machen bereits Musik, meistens klassische Musik, aber auch Volksmusik. Für sie braucht man professionelle Lehrer. Nur wenige unserer Absolventen können deshalb sofort ihren Weg ans Gymnasium finden. Hauptsächlich unterrichten sie an Primarschulen oder machen musikalische Früherziehung. Wir haben auch ein Masterprogramm in Musikerziehung und eines für Musiktherapie. Beides sind sehr schöne Programme. Das Masterprogramm für Musikerziehung ist akademisch anspruchsvoll und gut gearbeitet, sodass wir ab Oktober dieses Jahres sogar einen Zweig für theoretisches Arbeiten, für Thesen anbieten werden. Das bedeutet, dass sie einen MA bekommen, und auch der Weg zum Doktor ist frei. (*Leider noch nicht bei uns.*) Wir sind die erste Fakultät unseres Colleges, die dieses Thesenprogramm hat, und ich denke, wir sind die Nummer zwei im ganzen Land. Unter den Colleges, nicht den Universitäten. Mein Plan ist es, einen Teil der angehenden Gymnasiallehrer in einem Masterprogramm auszubilden.

FB: *Das klingt fabelhaft! Wie sieht es mit der Ausbildung zum Flötisten aus. Sie sind ja Flötist...*

Epstein: Instrumentalisten bilden wir grundsätzlich nicht aus. Jeder Student, der zu uns kommt, kann sein Instrument natürlich weiter spielen und er erhält auch eine kurze Unterrichtsstunde pro Woche. Aber die guten Instrumentalisten werden in der Regel nicht zu uns kommen. Sie werden den Weg über die Akademie, die Hochschule also, zu gehen versuchen, weil sie noch davon träumen, ein großer Solist zu werden oder wenigstens in einem Orchester zu spielen... das sage ich jetzt ein wenig zynisch. Wir sehen hier ab und zu auch sehr gute Musiker, wirklich tolle Musiker, die nach dem Studium an der Akademie zu uns kommen, um hier Schulmusik zu studieren, weil sie entdeckt haben, dass sie mit ihrem Akademie-Diplom nicht viel anfangen können.

FB: *Ja, es gibt leider sehr wenige Stellen. Gibt es, wie etwa in Deutschland, Musikschulen für Kinder?*

Epstein: Es gibt auch hier Musikschulen für Kinder, die sich Konservatorien nennen. Es gibt davon viele im Lande.

FB: *Und werden diese Schulen auch gut besucht?*

Epstein: Ich weiß es nicht, einige haben sicherlich keine Probleme, andere sagen, sie hätten gerne noch mehr Schüler. Aber ich kann keine Zahlen nennen. Sicher lernen nicht wenige Kinder ein Instrument.

FB: *Wählen sie dann die klassische Musik?*

Epstein: Meistens ja. Viele russische Familien und natürlich auch Familien anderer Herkunft „ernähren“ diesen Zeig der Musik. Das ist sehr, sehr wichtig für die Kultur in unserem Land. Diese Kinder lernen Klavier, Blas- und Streichinstrumente und Schlagzeug. Dazu kommt Theorie und Gehörbildung. Es gibt aber auch andere, die nicht klassische Musik erlernen wollen, ganz so einseitig sind diese Konservatorien nicht. Es wird leider zu wenig aktuelle Musik an den Konservatorien unterrichtet. Das ändert sich langsam, weil die Musikschulen existieren wollen. Kinder, die sich nach einigen Jahren auszeichnen, gehen anschließend häufig zu einem Privatlehrer.

FB: *Gibt es viele Privatlehrer in Israel?*

Epstein: Ich weiß nicht, was in diesem Zusammenhang „viele“ sind, genügend sind es bestimmt, vielleicht sogar zu viele. Wenn wir an die wenigen Orchesterstellen denken, was kann man als

Musiker sonst noch tun, wie viele werden an einer Universität unterrichten können? Wirklich nur wenige. Privatlehrer werden meistens jene Musiker, die auch in den großen Orchestern spielen. Es ist nicht leicht, hier von einer Orchesterstelle leben zu können, selbst beim Philharmonischen Orchester nicht. Die Musiker freuen sich, nachmittags oder zwischen Proben oder Konzerten noch zu unterrichten. Z.B: alle vier Flötisten des IPO haben Privatschüler. Auch ich habe einige, weil ich unbedingt der Flöte treu bleiben will. Ich habe mir vorgenommen, nach 13 Jahren in Hamburg, nach den vorangegangenen 18 Jahren an der Akademie von Jerusalem, jetzt mit einigen 15-18 Jährigen zu arbeiten, um sie richtig gut auf die Hochschule vorzubereiten. (Ich will mal so „arrogant“ sein.) An einer Hochschule werde ich wahrscheinlich nicht mehr unterrichten. In all diesen Jahren habe ich gesehen, wie viel besser die Vorbereitung auf die Hochschule sein müsste. Sehr oft kommen die Studierenden zur Hochschule mit Mängeln, z.B. in der Atemtechnik. Sie kann man mit 16, 17 Jahren sehr gut erlernen. Oder mit der Intonation. So viele kommen zur Hochschule und haben nur das A gestimmt und selbst das verstimmt.

FB: *Diese Bewerber werden aber doch nicht an der Hochschule angenommen?*

Epstein: Doch. Es gibt Leute, die gut spielen, vielleicht sogar mit großer Geläufigkeit, auch zuverlässig, aber die Intonation – was ist das bitte? Sie werden dann oft trotz der Mängel angenommen, und der Professor muss dann mühsam versuchen, diese Versäumnisse wieder auszuglätten.

FB: In den USA ist das nicht anders.

Epstein: Bei unserer KMK, Kulturministeriumskonferenz und bei vielen anderen Gelegenheiten diskutiert man darüber, wie viele Absolventen es gibt, bzw. geben sollte. Deutschland hat 32 Hochschulen... etwa 100, 120 Absolventen pro Jahr, was soll aus ihnen allen werden? Akzeptieren die Hochschulen zu viele Musikstudenten? Ist diese Frage überhaupt zu beantworten?

FB: *Konkret, wie viele Studenten absolvieren pro Jahr hier in Israel?*

Epstein: Ich schätze sechs im Jahr; acht in einem „dicken“ Jahr.

FB: Und für diese kleine Zahl gibt es nicht genügend Stellen?

Epstein: Hier ist es so, viele fliegen unmittelbar nach ihrem Examen ins Ausland, nach Deutschland zum Beispiel, um dort ein Master Studium zu machen. Sie hoffen auf die Chance, in einem der deutschen Orchester unterzukommen. Einige bekommen diese Chance und einige kehren zurück und sind dann Lehrer an einem Konservatorium, oder sie wechseln die Profession. C'est la vie!

FB: *Auch in den USA bilden wir viel zu viele Studenten der Musik aus, auch hier gibt es einfach nicht genügend Stellen.*

Epstein: Ja, es studieren aber auch viel zu viele die Bibel, die Geschichte... Ich erlebe es bei meinen eigenen Kindern, die beide über 30 sind. Die haben so Manches studiert und arbeiten nicht im ursprünglich angestrebten Beruf, sie sind aber gut gerüstet für andere Beschäftigungen. (lacht freundlich)

FB: *Darf ich fragen, was Sie, Herr Professor Epstein, nach Deutschland brachte?*

Epstein: Ja, das hatte mehrere Gründe. Erstmals die Musik natürlich. Ich wusste immer, entweder lebe ich in einer musischen oder einer israelischen Umgebung, aber beides wird schwer möglich sein; denn ich wollte unbedingt, dass meine Kinder in Israel aufwachsen. Ich war zunächst ein Jahr lang in der Schweiz bei Aurèle Nicolet und davor kurz bei Marcel Moyse. Ich hatte bereits Orchester- und Lehrangebote. Aber damals fing mein Kind an Schwyzerdütsch zu reden, und ich dachte, er sollte besser in Israel

aufwachsen. Als dann die Jüngste 18 Jahre alt wurde, wusste ich, jetzt ist meine Chance da, jetzt ist der richtige Zeitpunkt, in Deutschland eine Professur zu suchen. Es gab zwei Angebote, und Hamburg war schneller. Dazu muss ich sagen, es war immer mein Anliegen und mein Wunsch, Deutschland durch Gefühle und Gespür kennen zu lernen. Mein Vater stammte aus Essen. Und er lebte hier in Israel seit 1933, auch ein Bruder von ihm hat es geschafft, vier andere nicht. Mit Familien und allem wurden sie zerstört. Auch die Kultur meines Vaters wurde damals zerstört. Er lebte hier 59 Jahre und blieb doch immer ein fremder Mensch. Was mache ich hier im Orient? Hat er sich gefragt. Er war wirklich ein Deutscher...mit dem Namen Walter Norbert, (er lacht) ja!

FB: *Ja, sehr deutsch!*

Epstein: Ja, absolut! Und bei ihm in seinem Deutschland war immer alles schöner. Zu Hause bei meinen Eltern gab es ein geflügeltes Wort: Bei uns hat man es besser gemacht. Zeitschriften wie der Stern, der Spiegel und andere, zwar stets ein Jahr veraltet, fanden regelmäßig den Weg nach Israel und zu meinem Vater, der dann sagte: Guck mal, wie schön es ist! Und als ich 14, 15, 16 war, sah ich in den Zeitschriften auch die Frauen, die so anders sind als die israelischen Frauen, die den Holocaust auf dem Rücken tragen, wenig Geld haben.... Ach, dachte ich, Deutschland muss ich einmal erleben! (lacht)

Töricht ist der Mensch (*er lacht*). Aber es war für mich äußerst interessant und notwendig, diese Spaltung zwischen Verehrung und Gewalt selbst zu spüren. Mein Vater hat Deutschland verehrt. Alle deutschen Werte waren bei ihm die einzigen, die überhaupt galten. Und gleichzeitig so eine Abscheu. Abscheu, ja, und auch Angst, also auch die größten, schwersten Gefühle gegen Deutschland. Er konnte diese beiden Welten, die, die er vor den Nazis kannte und die nach 1933, überhaupt nicht vereinen. Er lebte in dieser Dissonanz und starb in dieser Dissonanz. Ich wollte und musste diese Dissonanz selbst spüren, und das war sehr gut für mich. Es gab mir die Gelegenheit, einmal Deutscher zu sein. (*er lacht*)

In Hamburg wurde ich Nachfolger von Frau Professor Koch. Als ich damals vorspielte, kam sie auf mich zu und fragte, ob ich ein Schüler von Toeplitz (siehe Flöte aktuell, 1.2015, S. 44, FB) in Israel sei. Ja, sagte ich, woher wissen Sie das? Da sagte sie, der Toeplitz war der letzte jüdische Student meines eigenen Lehrers. Erich – Uri – Toeplitz wurde 1913 in Deutschland geboren, als jüdischer Student musste er Berlin verlassen und er wechselte nach Frankfurt. Auch dort konnte er als jüdischer Student nicht lange bleiben. So ist er dann zu Prof. Brinkmann gegangen. Der sagte, Ich unterrichte jeden, der zu mir kommt, egal welche Religion er hat oder welcher Abstammung er ist. Toeplitz studierte bei ihm noch eine ganze Weile. Dann sagte ihm Brinkmann eines Tages, Wenn Sie länger leben wollen, dann hauen Sie jetzt ab. Und das hat er auch gemacht. Diese Geschichte erzählte mir Frau Professor Koch.

FB: *Eigentümlich, wie die Dinge sich verknüpfen...*

Epstein: Ja, es ist eine kleine Welt, die unmögliche Dinge polarisiert, aber auch überbrückt. Das ist das Unglaubliche, das Unmögliche dabei. Und ich wurde Frau Kochs Nachfolger, als ob der Toeplitz weiter machte. Was für ein Schicksals-Kreis.

FB: *Sie haben auch eine Flötenschule geschrieben...*

Epstein: Ja, sie heißt Mind your fingers, erschienen bei Zimmermann/Frankfurt in den 90 Jahren. Ich hatte nie gedacht, dass ich ein Methodikbuch über die Flöte schreiben würde. Aber in den ganzen Jahren, die ich nun schon unterrichtete, habe ich immer didaktische Ideen in ein Büchlein eingetragen. Es ging immer um zwei Probleme, Technik und Klang. Klang, das sind Haltung und

Atem und Lippen, Ansatz, Zunge, Gehör, Intonation, also sehr viel. Einmal - out of the blue - schrieb mir eine Frau Reis, sie war die Besitzerin und Managerin des Zimmermann Verlag/ Frankfurt. Wir hörten von Ihnen etc. etc. Wenn Sie etwas zum Publizieren für uns haben, sind wir bereit, es zu evaluieren. Sie sagte nicht „nehmen“, sondern „anschauen“. Daraufhin antwortete ich: Schön, das ist eine nette Sache. Was wollen Sie, Klang oder Finger. Sie sagte: Finger! Tja, und so kam dieses Buch zustande. Jetzt bin ich am Fertigstellen eines weitem Methodikbuches, aber Methodik ist hierfür nicht das richtige Wort. Es behandelt den Klang. Ob es Mind your sound heißen oder einen anderen Titel haben wird, weiß ich noch nicht. Es ist eher reflektierender Art. Über die Wege, die unbekanntes Wege, die unterbewussten Wege, sich mit dem Klang zu verbinden. Bitte mehr Unterstützung, bitte die Lippen so, die Nase da... Alles das ist wichtig. Das soll auch im Buch stehen. Aber wie soll das gehen? Darum geht es in dem Buch. So eine etwas mysteriöse Methodik.

FB: Wann wird dieses Buch erscheinen?

Epstein: Irgendwann. (er lacht) Also, die Hälfte ist schon auf Hebräisch geschrieben und bereits ins Deutsche übertragen worden. Es ist schwer für mich, in meiner jetzigen Stellung die nötige Zeit für dieses Buch zu finden. Ich bin ja auch noch Flötist...aber es wird einmal erscheinen!

Sehen Sie, ich erlebte viele Flötisten, und auch andere Instrumentalisten, die sehr gut spielten und auch einen guten Klang hatten. Alles ist dann sehr effizient. Aber ich kenne nur wenige Flötisten, die ihre eigene kleine Stimme herauslassen können, oder wollen oder überhaupt etwas von ihr wissen. Und ich glaube, das führt jetzt unser Gespräch wieder an seinen Anfang zurück. Ich denke wirklich, dass die technische Seite des Flötenspiels von allen Aspekten her extrem geworden ist, alle können genial und gut spielen, aber dabei haben wir viel Menschlichkeit verloren. Das ist furchtbar. Und sie will ich mit meinem Buch ein wenig zurückbringen. Ich weiß, mein Anspruch ist sehr hoch, eine große Mission, und ich bin kein Missionar. Aber doch, gerade das ist mein Ding, wenn ich etwas schreibe, dann geht es in diese Richtung. Effizienz, nö, bitte nicht.

FB: Vielen herzlichen Dank für das Gespräch!

www.mosheflute.com



Flöten von Meisterhand:
Böhmflöten, Piccolo, Kopfstücke
Neubau, Reparaturen
Sonderwünsche

Meisterwerkstätte
Michael Voigt
 Stotzingerstr. 16
 70499 Stuttgart-Weilimdorf
 Telefon 0711/887 47 71

Gewinner
 des Deutschen Musikinstrumentenpreises 2006



Testen Sie unsere Flötenmodelle...
 und entdecken Sie eine neue faszinierende
 Klangdimension.

BERNHARD
Hammig
 KUNSTWERKSTÄTTE BÖHMFLÖTENBAU

www.hammig-flutes.com

Am Schießrain 17 D-77933 Lahr/Schw. Tel. 078 21/2 28 02 Fax 078 21/3 24 87

flute shop
Uesawa

- new flutes
- flute CDs
- flute music
- repair



Musik-Atelier-Uesawa
 Hubert-Beckers-Str.12, 80997 München
 Tel. 089 2102 7811 Fax. 089 2104 3851
 info@uesawa.de www.uesawa.de